

*Predigt über Offenbarung 22,1-4 am 22.11.2015 (Ewigkeitssonntag) in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder*

Liebe Gemeinde!

Wohin gehen die Verstorbenen? Sie sind nicht mehr bei uns. Wir können sie nicht mehr sehen, berühren, sprechen. Es ist da eine große Leere. Die großen Bilder unserer Glaubenstradition sagen uns: Sie sind im Himmel, bei Gott, geborgen in seiner Hand. Die Bilder vom Leben nach dem Tod, das sind der Himmel, das Paradies, ein Garten, in dem die Engel und Seraphim singen. Dort wissen wir die geborgen, die von uns gegangen sind.

Als Jesus seinen Jüngern seinen Weggang ankündigt, sagt er: „Ich gehe weg, und wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen.“ Dann aber tröstet er sie: „Euer Herz erschrecke nicht. Denn wenn ich weggehe, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Und wo ich bin, den Weg wisst ihr.“ Er gibt ihnen eine Verheißung: Wenn sie einander lieben, werden sie auch weiterhin seine Gegenwart erfahren.

Kann das sein? Darf das sein? Kann das geschehen? Dass die Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen sich in eine neue Freude am Leben verwandelt? Der Abschied nehmende Jesus tröstet seine Jünger mit dieser Verheißung. Genauso tut es auch der Seher Johannes. Was er schaut, das wird sich nicht im Himmel ereignen, sondern auf der Erde. Das Bild, das er entwirft ist ganz diesseitig. Kein Bild vom Paradies und von einem himmlischen Garten, sondern das Bild einer Stadt. Das Leben hier wird sich verwandeln. Unser Leben hier hat noch eine Zukunft.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Das Zusammenleben in einer Stadt als Bild für den Himmel, das Jenseits. Was gibt es Pralleres und Bunteres als das Leben in einer Stadt? Gott kommt vom Himmel herab und wohnt mitten unter uns.

Der Schriftsteller Hanns-Josef Ortheil beschreibt, wie er die heilige Stadt Rom erlebt, als er zum ersten Mal dorthin kommt.

„Oben, auf der Höhe des Hügels, liegt mir die Stadt im dünnen Morgenlicht zu Füßen. Die Häuser und Bauten wie geduckt, und darüber die Kuppeln der vielen Kirchen. Die Kirchen werden mir ein gutes Zuhause sein, ja, das ahne ich schon. Immer, wenn ich für einen Augenblick ein gutes Zuhause brauche, werde ich in eine der vielen Kirchen gehen. Sitzen, warten, ein Gebet sprechen, vielleicht aber auch schauen, ob es eine Orgel gibt, auf der ich spielen kann.

Wie leicht wird es sein, in dieser Stadt zu leben, ganz leicht. Eine Kirche, ein Café, eine Unterhaltung, noch eine Unterhaltung, diese Stadt ist für mich wie geschaffen, einerseits lässt sie

mich vollständig in Ruhe, und andererseits bietet sie mir alles, was ich brauche. Das, was ich brauche, ist einfach vorhanden, an jeder Ecke, es steht da zur freien Verfügung. So müssten alle Städte gebaut sein, nicht zu hoch, mit ihren Häusern in eine Flusskrümmung geschmiegt, alles dicht, sehr dicht beieinander, viele kleinere Plätze, Pinienalleen, ein Kranz von Hügeln und überall unerwartete Orte der Stille. Und viele Kirchen, an jedem Platz eine Kirche. Im Grunde ist das Zentrum Roms leicht zu überblicken, es ist nicht allzu groß, es ist eine weite, verstreute Sonnenlandschaft mit einigen Thronsitzen und Aussichtsterrassen.

Ich habe eine ganz ähnliche Erfahrung gemacht, als ich Anfang des Jahres für ein Wochenende in London war. Wir haben einen ganzen Tag lang nur die Kirchen besucht, Orte der Stille mitten in dieser verkehrsumtosten Stadt. Diese Kirchen waren keine leeren, nur kunstgeschichtlich interessanten Orte, Denkmäler einer längst vergangenen Zeit. Nein, täglich, zu verschiedenen Zeiten, finden dort Gottesdienste statt. Man kann in die alte Liturgie und in die Riten eintauchen und sich vom Klang des Chores forttragen lassen. Anschließend ein Gang in die Krypta. Dort ist ein Café untergebracht, die Gewölbe erinnern einen daran, dass man sich unter einer Kirche befindet. Wenn man wieder nach draußen kommt, hat man das Gefühl, in einer anderen Welt gewesen zu sein. Aber diese beiden Welten gehören zusammen. Es kam mir so vor, als gäben diese Orte der Stille und des Klanges den eigentlichen Pulsschlag dieser Stadt an. Es kann das geben, dass der Himmel die Erde berührt. In ihrem Zusammenklang gewinnt das Diesseitige seine Tiefe.

Ich kann verstehen, dass die *Stadt* für den Seher Johannes das Sinnbild der neuen Welt bei Gott ist. Das Leben hier kann, trotz allem, zum Himmel werden. Das menschliche Zusammenleben, zufällige Begegnungen, der Gang zum Friedhof, der Austausch mit anderen allein Gebliebenen, die Rhythmen des Tages, die sich wiederholenden Abläufe, von denen man selbst ein Teil wird, all das kann eine transzendente, irdisch-himmlische Qualität bekommen.

Gewiss, es gibt die Anonymität des Zusammenlebens, die Nachbarn, die sich nicht kennen, die Einsamkeit mitten unter Menschen. Deshalb ist es in der Trauer so wichtig, die Gemeinschaft zu suchen. Wo Menschen zusammenleben, einander Halt geben, einander erzählen von ihren Sorgen und ihrer Trauer, sich gegenseitig stärken, einander lieben, da erfahren sie, dass Gott mitten unter ihnen ist. Da scheint bereits etwas auf vom neuen Himmel und der neuen Erde.

Es gibt eine Verbindung zwischen hier und dort: Die Liebe untereinander. Jesus verspricht seinen Jüngern: Wenn sie einander lieben, werden sie seinen Weggang nicht als Verlust erfahren, sondern als Gewinn. Gott selbst wird zu ihnen kommen und in ihnen Wohnung nehmen. Ihre Trauer wird sich in Freude verwandeln. Amen.